

## **Konstruktion von Revolutionen: Wissenschaftliche und alltags sprachliche Ausdifferenzierung eines Terminus**

Gliederung:

1. Die semiotische Ausrichtung des Themas
2. Wissenschaftliche Revolutionen
3. Der geschichtliche Grundbegriff *Revolution*
4. Revolutionen als Brüche im Sprachgebrauch
5. Erweiterte Verwendung des Begriffs
6. Interessen am Begriff *Revolution*
7. Hyperbolik und neue Metaphern

### 1. Die semiotische Ausrichtung des Themas

Den Terminus *Revolution* semiotisch behandeln heißt, die Anwendungsbedingungen des Terminus thematisieren. Dies ist eine kulturanalytische Fragestellung. Es geht darum, wie wir Ereignisse wahrnehmen, damit wir sie als Revolutionen bezeichnen, oder anders gewendet: welche Funktionen schreiben wir Ereignissen zu, indem wir sie als Revolutionen bezeichnen? Es geht auch darum, was im kulturellen Diskurs an Erinnerungen an prototypisch mit dem Terminus *Revolution* verknüpften Ereignissen bleibt, wenn der Terminus auf andere Felder ausgedehnt wird:

- Was haben die Französische Revolution und „eine neue Technologie namens Thermo-Select“, von der Abfallexperten einmal als „Revolution“, ein anderes Mal als „Wunder“ schwärmen, wie der Spiegel 1993<sup>1</sup> zitierte, gemeinsam? Oder die Revolution von 1848/49 und eine etwa gleichzeitige „Revolution des Schneiderhandwerks“, die darin bestand, daß erstmals „Kleidungsstücke in Standardgrößen auf Vorrat hergestellt

---

<sup>1</sup> *Der Spiegel*, Jg. 1993, H. 9, S. 116.

wurden, für anonyme Abnehmer, zu festen Preisen – Kleider ‘von der Stange’<sup>2</sup>?

- Welche Folgen haben „revolutionär veränderte mediale Randbedingungen“<sup>3</sup> für Sprache und Literatur?
- Was haben politische und wissenschaftliche Revolutionen gemeinsam? Welche Erkenntnisse werden mit der Benennung eines Ereignisses als Revolution vermittelt, bzw. welche Handlungen werden daran geknüpft und erwartet?

## 2. Wissenschaftliche Revolutionen

### 2.1 Kopernikanische Revolution

Die Geschichte der Naturwissenschaften wird – wenn auch nicht ohne Kontroversen – nicht mehr als Anhäufung individueller Entdeckungen und Erfindungen beschrieben, sondern in Revolutionsmetaphorik.<sup>4</sup> Thomas S. Kuhn beurteilt dies in den frühen 60er Jahren als eine „historiographische Revolution im Studium der Wissenschaft“.<sup>5</sup> Daß es allerdings keineswegs so neu ist, Wandlungen in den Grundannahmen der Wissenschaften als Revolutionen zu bezeichnen, zeigen Blumenberg und Lepenies.<sup>6</sup> Die frühen Verwendungen des Terminus in der Wissenschaftsgeschichtsschreibung sind begründet in metaphorischen oder metonymischen Ausweitungen vorgängiger Terminusverwendungen auf anderen Feldern. So schreibt Condorcet bereits 1803 einen programmatischen *Essay sur l'histoire générale des sciences pendant la révolution française*,<sup>7</sup> in dem er zeigt, daß wissenschaftliche Entwicklungen nicht unabhängig von kulturellen und politischen Entwicklungen erklärt werden können. Wandlungen in den

---

<sup>2</sup> *Der Spiegel*, Jg. 1993, H. 1, S. 132.

<sup>3</sup> Ludwig Jäger, Bernd Switalla: *Sprache und Literatur im Wandel ihrer medialen Bedingungen: Perspektiven der Germanistik*. In: *Germanistik in der Mediengesellschaft*. Hrsg. v. Ludwig Jäger u. Bernd Switalla. München 1994, S. 19.

<sup>4</sup> Thomas S. Kuhn: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt a. M. 1967 (engl. 1962); Hans Blumenberg: *Die Genesis der Kopernikanischen Welt*. Frankfurt 1975; Paul Feyerabend: *Wider den Methodenzwang*. Frankfurt a. M. 1976, z. B. S. 378f.; Karl Popper: *Alles Leben ist Problemlösen*. München 1994, S. 27; Richard Rorty: *Kontingenz, Ironie und Solidarität*. Frankfurt a. M. 1995 (engl. 1989), S. 35 u. 37; u. a.

<sup>5</sup> Kuhn: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, S. 19.

<sup>6</sup> Blumenberg: *Die Genesis der Kopernikanischen Welt*; Wolf Lepenies: *Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts*. Frankfurt 1978, bes. S. 28 u. 106ff.

<sup>7</sup> **xxx** Condorcet: *Essay sur l'histoire générale des sciences pendant la révolution française*.

Grundannahmen der Wissenschaften werden auf die Französische Revolution bezogen und selbst als Revolutionen bezeichnet.<sup>8</sup>

Insbesondere einem Prozeß wurde im Blick auf die Geschichte der Naturwissenschaften noch früher, z. B. schon von Kant der Status einer „vorteilhaften Revolution“<sup>9</sup> zugeschrieben: dem mit dem Namen Kopernikus verbundenen Umbruch von einem geozentrischen zu einem heliozentrischen Weltbild. Ptolemäus hatte in der Mitte des 2. Jahrhunderts mit *μαθηματικὴ συντάξις*, arabisch: *Almagest*,<sup>10</sup> die erste systematische Ausarbeitung einer mathematischen Astronomie vorgelegt. Sie wurde für eineinhalb Jahrtausende das für astronomische Berechnungen rahmensetzende Werk. Mit *De revolutionibus orbium coelestium* setzte 1543 Kopernikus einen neuen Rahmen.<sup>11</sup>

Diese Setzung als *Revolution* zu bezeichnen, ist eine durchaus nicht naheliegende Anspielung auf den zentralen Terminus des Titels: *de revolutionibus*. Der kopernikanische Sprachgebrauch entspricht dem seit der Spätantike und im Mittelalter gepflegten. Es gibt *revolutio temporis*, *lunaris cursus revolutio*, und *incarnationis divinae mysterium [...] annua revolutione celebratur*. Die Erdrotation ist bei Kopernikus *revolutio quotidiana*.<sup>12</sup>

Blumenberg zeigt – meines Erachtens deutlicher und prägnanter als die naturwissenschaftlich orientierten Darstellungen –, wie radikal die kopernikanische Umdeutung ist, indem er z. B. auf die Verschiedenheit der Sub-

---

<sup>8</sup> Lepenies: *Das Ende der Naturgeschichte*, S. 107ff. Wenn allerdings ab dem 19. Jahrhundert Revolutionen in der „Naturgeschichte“ dargestellt werden, kann dies auch einer von mir hier nicht verfolgten Metaphorik entspringen: Veränderungen materieller Systeme werden als spiralförmig beschrieben: Die Systeme erreichen nach gewissen Revolutionen einen Zustand, der einem früheren wieder nahe kommt. Lepenies (*Das Ende der Naturgeschichte*, S. 27f.) belegt diese für Goethe, Treviranus u. a.

<sup>9</sup> Immanuel Kant: *Critik der reinen Vernunft*. 2. Aufl. Riga 1787, S. XIII, mit Bezug auf Galilei und auf Kopernikus, S. XIII–XVII.

<sup>10</sup> Deutsch als: Claudius Ptolemäus: *Handbuch der Astronomie*. Deutsche Übers. u. Erläuterungen v. Karl Manitius. Neudr. m. Korrekturen u. Bemerkungen v. Otto Neugebauer. Stuttgart 1963.

<sup>11</sup> Deutsch als: Nikolaus Kopernikus: *Gesamtausgabe*. Hrsg. v. Martin Nobis. Hildesheim 1974ff.

<sup>12</sup> Andere Kontexte, die hier lediglich die Breite der Verwendungszusammenhänge illustrieren sollen, sind: *Opinio translationis vel revolutionis animarum* heißt der Glaube an die Seelenwanderung und die Cholera heißt *ventris sive stomachi nimia tortio et subita revolutio*. Zur Verwendung des Terminus in der Antike und im frühen Mittelalter vgl.: Karl Ernst Georges: *Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch*. Hannover 1969. Christian xxxMeier: „*Revolution*“ in der Antike. In: *Geschichtliche Grundbegriffe*. Hrsg. v. Otto Brunner, Werner Conze u. Reinhart Koselleck. Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 656–670.

stanzbegriffe abhebt.<sup>13</sup> Für Ptolemäus gibt es einen prinzipiellen Unterschied zwischen irdischer und stellarer Substanz wie zwischen Menschlichem und Göttlichem. Die Kluft ist unüberbrückbar. Die Himmelskörper haben nicht nur angemessene Kraft für ihre Bewegungen, sondern auch das Vermögen, durcheinander hindurch zu gehen. Sie haben nicht nur Freiheit von Zwang und Widerstand, das heißt von Kausalität, sondern sie haben auch Intelligenz, z. B. um einander auszuweichen. Die Adäquatheit menschlicher Erkenntnismittel ist deshalb fraglich, möglich ist lediglich die mathematische Interpretation. Das Göttliche hat einen größeren Komplexitätsgrad als die irdische Welt, der menschliche Intellekt folglich einen für den stellaren Bereich unzureichenden Begriff von Einfachheit. Man kann keine mechanischen Modelle herstellen für den Lauf der Gestirne, weil irdische Modelle die als wunderbar qualifizierten Eigenschaften überhaupt nicht haben, die ein solches Modell erfordern würde. Genau in einem solchen Modell aber argumentiert Kopernikus: Die Beschreibungen und Erklärungen der Mechanik werden auf Himmelskörper übertragen. Grundlage jedes mechanischen Modells ist das Ineinander-Passen der Teile. Kopernikus stellt die Frage, ob und wie die Sphärenschalen ineinander passen. Für Ptolemäus war eine solche Frage nicht formulierbar. Die aus der Mechanik entwickelte neue mathematische Modellierung ist nicht Ergebnis einer Falsifikation oder einer Suche nach größerer Genauigkeit. Sternkonstellationen waren und sind berechenbar unter beiden Hypothesen. Einige Planetenpositionen waren im Ptolemäischen System sogar besser vorhersagbar als im frühen Kopernikanischen. „In praktischer Hinsicht war Kopernikus’ neues Planetensystem ein Fehlschlag. Es war weder genauer noch einfacher als seine ptolemäischen Vorgänger.“<sup>14</sup>

Das für eine wissenschaftliche Revolution entscheidende Merkmal ist, daß vertraute Gegenstände in neuem Licht wahrgenommen werden. So entwickelt sich unter kopernikanischem Blick ein mechanisches Modell, eine neue Auffassung von der Substanz der Sterne und damit auch ein neues mathematisches Modell. Nachdem dann einmal die Übertragung von irdischer Naherfahrung auf die Astronomie begonnen ist, kann Galilei, der bei seiner Beschäftigung mit der Astronomie in Padua (ab 1592) durchaus noch Ptolemäus und erst ab 1597 Kopernikus folgt,<sup>15</sup> die Analyse von Be-

---

<sup>13</sup> Vgl. zum Folgenden Blumenberg: *Die Genesis der Kopernikanischen Welt*, S. 249ff.

<sup>14</sup> Thomas S. Kuhn: *Die Kopernikanische Revolution*. Braunschweig 1981 (amerik. 1957), S. 175.

<sup>15</sup> Emilio Segrè: *Die großen Physiker und ihre Entdeckungen*. München 1997 (amerik. 1984 u. 1981), S. 36.

wegungskomponenten in die Erklärung der Planetenbahnen einbeziehen und Newton Gravitationsgesetze entwickeln.

Albert Einstein fokussiert die naturwissenschaftliche Revolution im 16. Jahrhundert mit Bezug auf Galilei:

Das Leitmotiv von Galileos Schaffen sehe ich in dem leidenschaftlichen Kampf gegen jeglichen auf Autorität sich stützenden Glauben. [...] Wir können uns heute schwer vorstellen, wie unheimlich und revolutionär eine solche Einstellung zu Galileos Zeit erschien.<sup>16</sup>

Dieser schon fast stereotype Befund wird dann allerdings in eine ungewöhnliche Richtung präzisiert, die einen wesentlichen Aspekt der Struktur wissenschaftlicher Revolutionen expliziert: Nicht darin bestehe die Leistung Galileis, daß er eine empirische Methode gegen eine deduktive durchgesetzt habe, sondern in der Etablierung einer neuen Begriffs- und Systemkonstruktion und neuer empirischer Materialien. Es gibt nämlich „keine empirische Methode ohne spekulative Begriffs- und Systemkonstruktion; und es gibt kein spekulatives Denken, dessen Begriffe bei genauerem Hinsehen nicht das empirische Material verraten, dem sie ihren Ursprung verdanken.“<sup>17</sup> Es gilt als Merkmal wissenschaftlicher Revolutionen, daß allgemeine Kategorien neu definiert und etabliert werden, obwohl sie empirisch nicht hinreichend abzusichern sind, oder obwohl empirische Befunde gegen sie sprechen. Dies ist wissenschaftshistorisch sehr gut belegt – auch für den von Einstein selbst mit der Formulierung der allgemeinen Relativitätstheorie eingeleiteten Paradigmenwechsel.<sup>18</sup>

Kant sieht das dahinter liegende – de facto von ihm selbst erst explizierte – erkenntnistheoretische Prinzip als das eigentlich Revolutionäre an. Seit Kopernikus und Galilei hätten,

alle Naturforscher begriffen, daß die Vernunft nur das einsieht, was sie selbst nach ihrem Entwürfe hervorbringt. [...] Die Physik muß [...] an die Natur herangehen, um zwar von ihr belehrt zu werden, aber nicht in der Qualität eines Schü-

---

<sup>16</sup> Albert Einstein: *Galileo Galilei*. (1953) In: *Galileo Galilei: Dialog über die beiden hauptsächlichsten Weltsysteme: Das ptolemäische und das kopernikanische*. Hrsg. v. Roman Sexl u. Karl von Meyenn. Stuttgart 1982, S. XI.

<sup>17</sup> Einstein: *Galileo Galilei*, S. XII. Als Begründung folgt ebd. der Hinweis, „daß logische (mathematische) Systeme, deren Struktur völlig getrennt ist von jeglichem empirischen Gehalt, erst im neunzehnten Jahrhundert reinlich herausdestilliert wurden. Außerdem waren die Galilei zur Verfügung stehenden experimentellen Methoden so unvollkommen, daß es nur gewagter Spekulation möglich war, die Lücken in den empirischen Daten zu überbrücken.“ Nach einem Hinweis von Paul Feyerabend sah Einstein die allgemeine Relativitätstheorie ebenso als Fortschritt im Sinne von „Vereinheitlichung und Harmonie sogar auf Kosten der empirischen Stimmigkeit“. Feyerabend: *Wider den Methodenzwang*, S. 31.

<sup>18</sup> Vgl. ebd., S. 71ff.

lers, der sich alles vorsagen läßt, was der Lehrer will, sondern eines bestellten Richters, der die Zeugen nötigt, auf die Fragen zu antworten, die er ihnen vorlegt. Und so hat sogar Physik die so vorteilhafte Revolution ihrer Denkart lediglich dem Einfalle zu danken, demjenigen, was die Vernunft selbst in die Natur hinenlegt, gemäß, dasjenige in ihr zu suchen [...] was sie von dieser lernen muß, und wovon sie für sich selbst nichts wissen würde.<sup>19</sup>

## Erst im nachhinein

verschafften die Zentralgesetze der Bewegungen der Himmelskörper dem, was Kopernikus anfänglich nur als Hypothese annahm, ausgemachte Gewißheit, und bewiesen zugleich die unsichtbare die Weltbau verbindende Kraft (die Newtonische Anziehung), welche auf immer unentdeckt geblieben wäre, wenn der erste es nicht gewagt hätte, auf eine widersinnische, aber doch wahre Art, die beobachteten Vorgänge nicht in den Gegenständen des Himmels, sondern in ihrem Zuschauer zu suchen.<sup>20</sup>

Relevant ist in meinem Kontext, was Kant als Element einer Revolution beschreibt und wozu er dann seine eigene Leistung ausdrücklich in Beziehung setzt.<sup>21</sup>

## 2.2 Das gestaltpsychologische Modell

Kopernikus, Galilei oder Newton haben anderes gesehen als Ptolemäus. Ersetzt wird – wie Einstein es formuliert – eine ganze „erstarrte und unfruchtbar gewordene Ideenwelt.“<sup>22</sup> Thomas S. Kuhn analogisiert solche Revolutionen oder Paradigmenwechsel mit bestimmten Strukturen von Wahrnehmungsprozessen, welche die Gestaltpsychologie anhand vielfältiger Beispiele seit den 40er Jahren<sup>23</sup> als Sprünge in der Gestaltwahrnehmung beschreibt.

Eine Gruppe von Beispielen sind sogenannte „Umspringbilder“, die, unproblematisiert, als eindeutig wahrgenommen werden. Auf entsprechende Hinweise, etwa die Aufforderung, die Bilder umzudrehen, erfolgt die Wahrnehmung einer zweiten Lesart mit einer vollständigen Neuinterpretation aller zuvor gesehenen Bildelemente (vgl. Abb. 1 u. 2).

---

<sup>19</sup> Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft, S. XIIIff.

<sup>20</sup> Ebd., Anm. S. XXII.

<sup>21</sup> Vgl. unten Abschn. 4.

<sup>22</sup> Einstein: *Galileo Galilei*; S. IX.

<sup>23</sup> Kuhn: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, S. 92; Jérôme S. Bruner, Lxxx. Postman: *On the Perception of Incongruity: A Paradigm*. In: *Journal of Personality* 18 (1949), S. 206–223.



Abb. 1: Die Frau-Prinzessinnen-Figur<sup>24</sup>

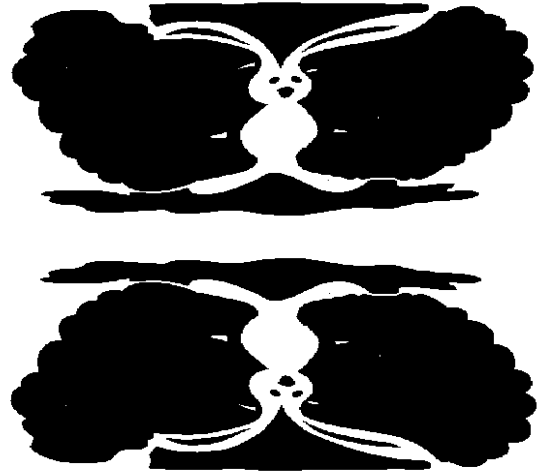


Abb. 2: Die Frauen-Kaninchen-Figur nach Coren<sup>25</sup>

Daß Wahrgenommenes eingeübten, gewohnten Gestalten zugeordnet wird, zeigt ein anderes Experiment: Ein Kartenspiel mit überwiegend normalen und wenigen abweichenden Karten, einer roten Pik 6 und einem schwarzen Herz 4, werden in einer Serie mit allmählich immer länger werdender Belichtungszeit jeweils einzeln präsentiert und abgefragt. Sogar bei kürzester Belichtung wird die Mehrzahl aller Karten, bei geringer Verlängerung werden alle Karten identifiziert. Bei den normalen Karten sind die Identifikationen gewöhnlich richtig, die abgeänderten werden ohne Zögern als normale bezeichnet: das schwarze Herz 4 entweder als Pik 4 oder Herz 4. Es kommt zu einer verzögerungsfreien Einordnung in bestehende Kategorien. Erst bei längerer Belichtung treten Zögern und Bemerkungen wie „aber mit rotem Rand“ auf. Dies ist eine Phase der Verunsicherung, die nicht ohne Widerstand durchlaufen wird,<sup>26</sup> dieser Krise folgt die neue Sicht, hier die Bereitschaft, neue Kartentypen zu sehen.

Die Beispiele illustrieren unproblematische Wahrnehmung in „normalen“, das heißt hier: in bereits eingeübten Mustern, und das Kippen dieser Wahrnehmung. Einerseits handelt es sich bei diesem Kippen um recht begrenzte Revolutionen, andererseits sind die Elemente dieser Revolutionen auf weitere Felder übertragbar.

<sup>24</sup> Gaetano Kanisza: *Organisation in Vision. Essays on Gestalt Perception*. New York 1979, S. 226.

<sup>25</sup> Kanisza: *Organisation in Visio*, S. 174.

<sup>26</sup> Kuhn: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, S. 93.

## 2.3 Wissenschaftliche Paradigmen, Krisen und Revolutionen

Die Folie, von der sich in der Wissenschaftsgeschichtsschreibung die Revolution abhebt, ist bei Kuhn die 'normale' Wissenschaft. Sie ist dadurch gekennzeichnet, daß sie ein Paradigma, ein beispielhaft vorgegebenes Muster hat,

- das eingeübt und gefestigt ist durch: Ausbildungsrituale, Wissensgewißheit der wissenschaftlichen Gemeinschaft, eine oder mehrere wissenschaftliche Leistungen der Vergangenheit, Gruppenbildung, Lehrbücher,
- das fesselnd genug ist, um Anhänger anzuziehen, und offen genug, um der Gruppe viele möglichen Probleme zu lassen,
- das Beispiele liefert, die Gesetze, Theorie, Anwendung und Hilfsmittel einschließen.<sup>27</sup>

Paradigmen sind, anders formuliert, Modelle, aus denen bestimmte festgefügte Traditionen wissenschaftlicher Forschung erwachsen, bzw. in deren Strukturen Wissen akkumuliert wird. Metaphorischer formuliert geben Paradigmen eine Art „Rätsel“<sup>28</sup> auf, d. h. sie definieren Probleme und garantieren die Existenz einer Lösung. Eine in Hochschulen bekannte Suche ist die nach Rätseln, die in Referaten oder Magisterarbeiten zu lösen sind. Auch wenn sich vom Anfängerkurs bis zur Dissertation die Probleme immer weniger auf Vorgegebenes reduzieren lassen und komplexer werden, bleiben sie doch an vorgängige Leistungen angelehnt. Das Paradigma konstituiert eine institutionelle Verpflichtung, sich auf von ihm festgelegte Theorien, Begriffe, Instrumente und Methoden einzulassen. Internalisiert wird es als ein wissenschaftlicher Habitus auch ohne ständige explizite Regelformulierungen. Bisweilen genügen ganz pauschale Verweise: „Das ist doch unwissenschaftlich!“ oder „Eine hervorragende, umsichtige Arbeit“.

Kritik an Paradigmen beginnt mit der Neubewertung von zuvor marginalisierten Fragen,<sup>29</sup> mit dem Aufbau von Erwartungen, die von der Theorie nicht erfüllt werden. Ob in einer solchen kritischen Situation das Paradigma lediglich in Teilen erweitert oder gänzlich verworfen wird, kann von verschiedenen externen Voraussetzungen abhängen. Man nimmt z. B. an, daß die Kopernikanische Revolution auch eine mediale Voraussetzung hat-

---

<sup>27</sup> Ebd., S. 28ff.

<sup>28</sup> Ebd., S. 58ff.

<sup>29</sup> Hier von Fakten zu reden, wie Kuhn es im gesamten Text tut, scheint mir ein unzulässiger Positivismus.



te: Ohne Buchdruck wären die Schwierigkeiten z. B. des Ptolemäischen Modells nur allmählich verbreitet worden, jeder hätte weiter nur an der je interessierenden Stelle korrigiert.<sup>30</sup>

Der Begriff der *Wissenschaftlichen Revolution* ist nicht notwendig an die Annahme von „normaler Wissenschaft“<sup>31</sup> mit Paradigmen und logischen Regeln gebunden. Ein skeptischer Wissenschaftstheoretiker wie Paul Feyerabend, der – einen Terminus von Ernst Mach aufgreifend – lediglich akzeptiert, daß es „historisch illustrierte Faustregeln“<sup>32</sup> gibt, und für den der logische Aufbau einer Wissenschaft meist eine Konstruktion im nachhinein für Kompendien und Handbücher ist,<sup>33</sup> benutzt ebenfalls den Begriff der *Wissenschaftlichen Revolution*:

Selbst sehr grundlegende Denkgesetze können im Verlauf des wissenschaftlichen Wandels verworfen werden. Das war [bei Mach] nicht leeres Gerede – das waren fruchtbare Ideen: die Revolution der modernen Physik wäre ohne diese Ideen nie zustande gekommen.<sup>34</sup>

Als Voraussetzungen für Revolutionen nennt Feyerabend Interessen, Macht, Propaganda,<sup>35</sup> also nicht wissenschaftsinterne, sondern soziale oder sozialpsychologische Gründe.

Karl Popper verwendet 30 Jahre nach Kuhn den Terminus *Revolution* ungebrochen:

Die wissenschaftliche Methode ist nicht kumulativ, wie es z. B. Bacon [...] lehrt, sondern wesentlich revolutionär. [...] Die revolutionäre Theorie geht von neuen Annahmen aus, und sie geht in ihren Folgerungen wesentlich über die alte Theorie hinaus, zu der sie auch in direktem Widerspruch steht.<sup>36</sup>

In der Wissenschaftshistoriographie ist die Konstruktion wissenschaftlicher Revolutionen offenbar so zur Selbstverständlichkeit geworden, daß Popper keinen Verweis auf Thomas S. Kuhn braucht. Ebenso selbstverständlich verwenden Albert Einstein und Paul Feyerabend in den oben angeführten Zitaten den Terminus *Revolution*:<sup>37</sup> Sogar in Passagen, wo Feyerabend schärfste Kritik übt an Kuhns Versuch, eine allgemeingültige

---

<sup>30</sup> Kuhn: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, S. 99.

<sup>31</sup> Ebd.

<sup>32</sup> Feyerabend: *Wider den Methodenzwang*, S. 378.

<sup>33</sup> Ebd., S. 31: „Theorien werden klar und ‘vernünftig’, erst *nachdem* inkohärente Bruchstücke von ihnen lange Zeit hindurch verwendet worden sind“ (kursiv im Original).

<sup>34</sup> Ebd., S. 378.

<sup>35</sup> Ebd., S. 24.

<sup>36</sup> Popper: *Alles Leben ist Problemlösen*, S. 27f.

<sup>37</sup> Einstein: *Galileo Galilei*, S. XI; Feyerabend: *Wider den Methodenzwang*, S.378.

Strukturanalyse oder Logik der Forschung zu rekonstruieren, verwendet er selbst den Terminus weiterhin positiv:

Umgeben von revolutionären Entdeckungen in den Wissenschaften, interessanten Gesichtspunkten in den Künsten, überraschenden Entwicklungen in der Politik zogen sich die „Philosophen“ des Wiener Kreises auf eine enge und schlecht konstruierte Bastion zurück. Die Verbindung mit der Geschichte riß ab. [...] Sie gaben nicht die logischen Scharaden auf. Sie bereicherten diese Scharaden mit leeren Gesten, zumeist von Kuhn („Paradigma“, „Krise“, „Revolution“ und so weiter), [...] und komplizierten dadurch ihre Doktrin, ohne sie der Wirklichkeit auch nur einen Schritt näher zu bringen. Der vor-kuhnsche Positivismus war infantil – aber er war relativ klar. Der nach-kuhnsche Positivismus ist noch immer infantil – aber er ist auch sehr unklar.<sup>38</sup>

Der Grund für solche Kritik liegt einerseits an Feyerabends Wissenssoziologie und seiner historischen Orientierung,<sup>39</sup> andererseits tatsächlich an der unscharfen Kontur des Revolutionsbegriffs, die ihn aber nicht unbrauchbar macht, sondern für die breitere Verwendung auch im alltäglichen Bereich prädestiniert.

### 3. Der geschichtliche Grundbegriff *Revolution*

#### 3.1 Onomasiologische und semasiologische Beschreibungen

Historische Semantik in mehrfacher Hinsicht bietet die Darstellung des Begriffs *Revolution* von Reinhart Koselleck.<sup>40</sup> Sie ist gleichzeitig eine umfassende Geschichte der Verwendung eines Terminus und eine Geschichte der Historiographie. Der Artikel ist onomasiologisch und semasiologisch angelegt. Für den Terminus *Revolution* bedeutet dies Folgendes: Obwohl der Terminus neuzeitlich ist, d. h. erst in der Neuzeit in *wissenschaftlichen* und *politischen* Zusammenhängen verwendet wird, gibt es doch ein Kapitel über ‘Revolution’ in der Antike<sup>41</sup> und im Mittelalter,<sup>42</sup> weil Erfahrungs-

---

<sup>38</sup> Feyerabend: *Wider den Methodenzwang*, S. 379.

<sup>39</sup> Ebd., S. 28ff.

<sup>40</sup> Reinhart Koselleck: *Revolution*. In: *Geschichtliche Grundbegriffe*. Hrsg. v. Brunner, Conze u. Koselleck. Bd. 5, Stuttgart 1984/1994, S. 653–788.

<sup>41</sup> Den in den Artikel von Koselleck eingefügten Abschnitt verfaßte Christian Meyer. (oder Meier? xxx Relevante Termini sind: μεταβολη, (μετα)στασις, κινησις, *seditio*, *tumultus*, *perturbatio*, *turba*, *discordia*, *secessio*. Caesars Kampf um die politischen Termini: Er verwendet für seine Auseinandersetzung mit Pompeius und dem Senat *controversiae civiles*, *dissensio*, für die Gegner *adversarii*, der Senat und Pompeius reden von *bellum civile* und nennen Caesar *hostis*. In der Auseinandersetzung mit Antonius fordert Cicero vom Senat, der die Sache als *tumultus* einschätzt, eine Erklärung, daß Krieg vorliege, Antonius spricht von Parteienstreit, *partium contentio*.)

gen, die wir heute mit dem Begriff *Revolution* abdecken, „in anderer oder ähnlicher Weise schon früher gemacht“,<sup>43</sup> aber mit anderen Begriffen erfaßt wurden. Das ist das onomasiologische Vorgehen (Suche nach vergleichbaren ονοματῶν).

Das semasiologische Vorgehen sucht Verwendungen des Terminus in Texten, zeigt Kontexte, explizite und implizite Abgrenzungen und Differenzierungen, systematisiert sie und schafft daraus einen mehr oder weniger komplexen Lexikoneintrag.

Der Überblick ergibt:

Zunächst bezeichnet ‘Revolution’ einen Befund von Wechsel, Aufruhr, Herrschersturz oder Verfassungswandel. Sodann konnte der Verfassungswandel – in Anlehnung an den astronomisch notwendigen und gesetzmäßigen Sternenumlauf – gerade als Verfassungskreislauf im polybianischen Sinne gedeutet werden.<sup>44</sup>

So findet sich im Akadémie-Wörterbuch von 1695 wie in der Spätantike und im Mittelalter *révolution des siècles, des temps, changement dans la fortune, dans les choses du monde*. Darüber hinaus ist *révolution* als großes, plötzliches, erstaunliches Ereignis belegt, alle Dinge dieser Welt sind Revolutionen unterworfen, wobei die plurale Verwendung üblich ist.<sup>45</sup> Ab 1690 kommt mit der Nennung der Englischen Revolution von 1688<sup>46</sup> eine singulare Verwendung hinzu, die Bindung an ein spezifisches Ereignis.

Von da an weitet sich der Begriff im 18. Jahrhundert geschichtsphilosophisch aus. Er meint Wandel schlechthin, aber einen Wandel, der, alle Lebensbereiche erfassend, progressiv in eine bessere Zukunft führen sollte.<sup>47</sup> Daran wird im 5. Abschnitt anzuknüpfen sein. Revolution wird legitimiert als langfristige, geschichtlich und moralisch begründete Notwendigkeit, die den Weg zur Freiheit bereitet.<sup>48</sup> Einerseits hat der Terminus – etwa bei Rousseau – anthropologische und eschatologische Dimensionen, andererseits wird er in Frankreich Modewort, so daß sich Sprachkritiker beschweren: „Tout est révolution dans ce monde.“<sup>49</sup>

---

<sup>42</sup> Den in den Artikel von Koselleck eingefügten Abschnitt verfaßte Jörg Fisch.

<sup>43</sup> Koselleck: *Revolution*, S. 654.

<sup>44</sup> Ebd., S. 655.

<sup>45</sup> Ebd., S. 715.

<sup>46</sup> Ebd., S. 716.

<sup>47</sup> Ebd., S. 655.

<sup>48</sup> Ebd., S. 716, mit Bezug auf Alletz 1770: Die Lexikographie dient dabei als Waffe zur Aufklärung.

<sup>49</sup> Ebd., S. 720, mit Bezug auf Mercier.

In deutschen Texten bezeichnet das Wort *Revolution* nicht nur die astrologischen Ereignisse, sondern auch Personen und Lebenswege: So macht Kepler für Wallenstein eine „führnehme und stattliche revolution“<sup>50</sup> aus. Während das Grimmsche Wörterbuch noch 1893<sup>51</sup> den Terminus nicht kennt, erscheint er bei Adelung zwar nicht in der ersten Auflage von 1775, wohl aber in der von 1798 mit dem Verweis auf die Englische und die Französische Revolution und mit der Erläuterung, es ginge um die Veränderung der Verfassung eines Reiches. Campe nennt das Wort in der zweiten Auflage seines Wörterbuches von 1813 ein „untilgbares Wort“ und übersetzt *Staatsrevolution* mit *Staatsumwälzung*. Er führt Argumente gegen die kreisförmige Denkfigur an. Für die Geschichtsschreibung wird *Revolution* im 18. Jahrhundert zum „historischen Reflexionsbegriff“, d. h. zum Leitbegriff. So besteht z. B. Johann Christoph Gatterer darauf, nicht Kriege, sondern Revolutionen zu thematisieren (1767 und 1792). In vergleichbarer Weise postulieren andere den Übergang von der Kriegs- und Staatengeschichte zur Volks- und gesellschaftlichen Kulturgeschichte. Für Herder gilt es, in der Geschichte das Absterben des Alten und das Heraufkommen des Neuen zu beschreiben, aus den „Geschichten des révolutions“ unter übergeordneten Gesichtspunkten „eine Geschichte des menschlichen Geschlechts“ zu machen.<sup>52</sup> Zum wesentlichen Bestandteil der Geschichte von Revolutionen wird spätestens mit Blick auf das Ende der Amerikanischen Revolution 1783 die Herstellung einer Verfassung gemäß dem aufklärerischen Zukunftsprogramm, das Demokratie und Menschenrechte einfordert. Revolutionen sind also unvermeidlich gewaltsame epochale Schübe, aber zur Verbesserung der Welt.<sup>53</sup> Ein prägnantes Kant-Zitat findet sich bei Koselleck: Es bestehe die Gewißheit, „daß immer ein Keim der Aufklärung übrig blieb, der, durch jede Revolution mehr entwickelt, eine folgende noch höhere Stufe der Verbesserung vorbereitete“. Deshalb könne man auch „künftige Staatsveränderungen“ voraussagen, die auf die Dauer zu einer „vollkommen bürgerlichen Vereinigung in der Menschengattung“ hinführen.<sup>54</sup>

---

<sup>50</sup> Ebd.xx

<sup>51</sup> Jacob und Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*. Bd. R-Schiefe, Leipzig 1893.

<sup>52</sup> Koselleck: *Revolution*, S. 723; Johann Gottfried Herder: *Journal meiner Reise im Jahre 1769*. In: Ders.: *Sämmtliche Werke*. Hrsg. v. Bernhard Suphan. Bd. 4, Berlin 1871, S. 378f.

<sup>53</sup> Johann Gottfried Herder: *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit* [1774]. In: Ders.: *Sämmtliche Werke*. Hrsg. v. Bernhard Suphan. Bd. 5, Berlin 1891, S. 532.

<sup>54</sup> Koselleck: *Revolution*, S. 725, zitiert hier Immanuel Kant: *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht* von 1784.

### 3.2 Semantische Innovationen infolge der Französischen Revolution

Durch gezielte Sprachpolitik, Wortschöpfungen und rhetorische Zwänge hat sich in der Französischen Revolution das Begriffsfeld 'Revolution' nachhaltig gewandelt.<sup>55</sup> Revolutionen sind intendierte Folgen von innovativen Handlungen, da wo Reformen nicht mehr hinreichen.<sup>56</sup> Daher werden Einzelereignisse einer Ereigniskette – der Bastille-Sturm, der Sturm auf die Tuilleries, der Sturz Robespierres – als glücklich geplante, gemachte Revolutionen gepriesen. Allerdings entsteht dann auch sehr schnell die Erfahrung, daß bisweilen niemand mehr die Lenkung der Ereignisse im Griff hat. *Die Revolution* als zusammenfassender Terminus auch eine Ereigniskette bezeichnet, die nicht-intendierte Handlungsfolgen enthält. Hypostasierungen wie „die Revolution hat Hand an den Französischen Adel gelegt“ u. a. zeigen ein eigenmächtiges Handlungssubjekt, dessen Vernunft oder Unvernunft beschworen wird. Die Revolution fordert zu Handlungen heraus und legitimiert sie zugleich. Argumentativ ist *Revolution* also „Legitimationstitel für progressive Veränderungen“,<sup>57</sup> Revolutionen sind aktiv inszeniert, geplant, Revolutionen voranzutreiben ist eine potentiell zustimmungsfähige Aufgabe, revolutionär zu sein ist positiv, rebellisch zu sein negativ besetzt.

Kosellek formuliert: „Im Maße, als *Revolution* zu einem geschichtlichen Grundbegriff aufrückt, gerieten alle Lebensbereiche in den Horizont ihrer Veränderung und Veränderbarkeit“.<sup>58</sup> Lepenies zeigte dies für den spezifischen Fall der veränderten Beschreibung der Geschichte der Naturwissenschaft, in die vom Beginn des 19. Jahrhunderts an der Terminus *Revolution* eingeht.<sup>59</sup> Auch für die erweiterten nichtwissenschaftlichen Verwendungen des Terminus werden sich die Aspekte der Machbarkeit, der Legitimation, aber auch der unintendierten Handlungsfolgen als relevant erweisen.

Außerdem wurde die Französische Revolution „zum Angelpunkt gesamtgeschichtlicher Betrachtungen, in die die Menschheit und die ganze Welt, deren Vergangenheit und deren Zukunft involviert waren.“<sup>60</sup> Auch diese Funktion eines generellen Dreh- und Angelpunktes scheint mir konstitutiv für die unten zu beschreibende erweiterte Verwendung des Wortes Revolution.

---

<sup>55</sup> Brigitte Schlieben-Lange: *Die Französische Revolution und die Sprache*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 11,41 (1981), S. 90ff.

<sup>56</sup> Koselleck: *Revolution*, 732ff.

<sup>57</sup> Ebd., S. 655.

<sup>58</sup> Ebd., S. 739. Er formuliert dies allerdings mit Blick auf Legitimationsprobleme.

<sup>59</sup> Lepenies: *Das Ende der Naturgeschichte*. Vgl. auch oben Abschnitt 2.

<sup>60</sup> Koselleck: *Revolution*, S. 739.

### 3.3 Verwendungsweisen und Interpretationen in der Zeit nach der 1848er Revolution

In der Diskussion um die Rekonstruktion der Ereignisse von 1848/ 49 als Revolution geht es um die Einmaligkeit und damit Selbstlegitimation der Ereignisse als volkssouveräne Spontaneität bei den einen, um die historisch-systematische Relativierung bis hin zur Bewertung als Legalitätsbruch bei den anderen.

Verwendungsweisen und Interpretationen des Revolutionsbegriffs in der Zeit der 1918er „November-Revolution“ zeigen eine vage Semantik, die sich – wie Koselleck konstatiert – „letztlich deutlich gegen die geschichtsphilosophischen Kategorisierungen des vergangenen Jahrhunderts richtet.“<sup>61</sup>

Nach dem Sturz des deutschen Kaiserreiches trat die Revolutionsregierung, die (zwar unter dem Druck der konkurrierenden Rätebewegung stand, aber) alle Rechtstitel und die revolutionäre Legitimität auf ihrer Seite hatte, unter dem Anspruch an, das „deutsche Volk vor Bürgerkrieg und Hungersnot zu bewahren“, und sah sich als Teil eines Prozesses des organischen Wachstums, also der Evolution, es sollte keine „Revolution in Permanenz“ geben.

Gegen Organismusmetaphern und Evolutionismus setzte die neu gegründete DKP ihr Programm einer sozialen, sozialistischen oder proletarischen Revolution. Es geht darum, die Revolution voranzutreiben, sie zu einer wirklichen sozialen Revolution zu machen. Revolution ist auch hier hypostasiert, ist eine ontologische Kategorie: Man kann die Revolution sichern, kann sich gegen sie vergehen, ihr Opfer bringen, sie verraten.

Dies sind die Extreme. Dazwischen liegen Redeweisen, die Revolution sozialpsychologisch fassen, wie beispielsweise Erich Mühsam: Es komme auf den Willen an, „im Menschen das Revolutionäre zu verewigen“.<sup>62</sup> In den zwanziger Jahren wird eine strukturalistische Sicht möglich, die „ewige Baugesetze der Revolution“ analysiert, und von daher makrosoziologisch für einen „Subjektwechsel der Revolution“ argumentieren kann,<sup>63</sup> d. h. für eine Revolution von rechts, deren Subjekt „das Volk“ ist.

Das Vokabular der Nationalsozialisten war heterogen und situativ wechselnd: Der Begriff *Revolution* ist im Blick auf 1918 negativ besetzt, mit dem Zusatz *nationalsozialistisch* ist er andererseits positiver Kampfbegriff. So wie die neue Weltanschauung „die Menschen revolutioniert, so revolu-

---

<sup>61</sup> Ebd., S. 784.

<sup>62</sup> Zit. n. Koselleck: *Revolution*, S. 784.

<sup>63</sup> Hans Freyer: *Revolution von rechts*. Jena 1931.

tioniert sie die Dinge! Und am Ende wird dann Masse, Volk, Staat und Nation ein und dasselbe geworden sein“ (Goebbels, Rede vom 10.05.1933), oder wie es Hitler formuliert: „Die Partei ist jetzt der Staat geworden“ (Hitler, Rede vom 06.07.1933).<sup>64</sup> Dies ist paradigmatisch für die politische Diktion der Zeit: Die Termini werden aus vorgängigen Theorien herausgelöst, es wird weder das struktural-synchrone Umfeld beibehalten, noch werden die diachron-geschichtsphilosophischen Aspekte perpetuiert. Dennoch bleiben sie wirkungsvoll. Wir haben hier ein griffiges Beispiel für Bedeutungskonstitution aus der kontextuellen Einbettung.

#### 4. Revolutionen als Brüche im Sprachgebrauch

Daß die Kopernikanische Revolution nicht ein naturwissenschaftliches Ereignis blieb, sondern gerade das geisteswissenschaftliche Selbstverständnis veränderte, zeigt Blumenberg, u. a. auf Kant zurückgreifend, in seiner Analyse der Geschichte der Metapher von der Kopernikanischen Revolution. Pointiert formuliert: Die Kopernikanische Revolution ist nicht als theoretischer Vorgang Geschichte geworden, sondern als Metapher. Kants revolutionäre Sicht, daß nicht der wissenschaftliche Gegenstand die Erkenntnis strukturiert, sondern umgekehrt, die menschlichen Erkenntnismöglichkeiten den Gegenstand, wird von Richard Rorty, der sich ausdrücklich auf Blumenberg bezieht, radikalisiert und in der Folge von Wittgenstein und Davidson linguistisch fortgeschrieben.

Es ist typisch für revolutionäre Leistungen in den Künsten, den Wissenschaften, im moralischen oder politischen Denken, daß sie zustande kommen, wenn jemand Interferenzen zwischen zwei und mehreren Vokabularen erkennt und dann dazu übergeht, ein neues Vokabular zu erfinden, das beide ersetzen kann.<sup>65</sup>

Über solch „revolutionäre, starke Naturwissenschaftler und Dichter“<sup>66</sup> sagt Rorty, daß ihnen Instrumente in die Hände fielen, die „für bestimmte Zwecke besser geeignet“ waren

als alle früheren Werkzeuge. Sobald man gemerkt hatte, was sich mit Galileos Vokabular tun ließ, hatte niemand mehr viel Interesse daran, das zu tun, was vorher mit aristotelischem Vokabular getan worden war (und nach Meinung der Thomisten auch weiterhin getan werden sollte).<sup>67</sup>

---

<sup>64</sup> Zit. n. Koselleck: *Revolution*, S. 786.

<sup>65</sup> Rorty: *Kontingenz*, S. 35. Beispiele sind: Yeats und die Tropen von Blake und Rosetti; Hegel oder Hölderlin sowie die Christus- und Griechenverehrung.

<sup>66</sup> Ebd., S. 47.

<sup>67</sup> Ebd., S. 46f. Die Formulierung: „zufällig für bestimmte Zwecke besser geeignet“, entgeht jenem Positivismus, der behauptet, es ginge darum, das Richtige zu entdecken.

Hier ist es dann auch nicht mehr sinnvoll, von wahren und falschen Theorien zu reden, sondern radikaler – wie der Konstruktivismus – von viablen oder noch deutlicher eben von interessanten Theorien. Interessen sind nun aber etwas, was sich lediglich auf psychologischer und soziologischer Ebene erklären läßt. Feyerabend expliziert sehr detailliert an den Schriften Galileis, wie schon Beobachtungsbegriffe mit Theorien aufgeladen sind oder – anders ausgedrückt – wie Wahrnehmungen mit Teilen der Sprache verknüpft sind und daher einer neue Interpretation psychologische Widerstände bieten.<sup>68</sup> Man kann außerdem wie Kuhn die sozialen Widerstände beschreiben, die etablierte Gruppen gegenüber Neuerungen entwickeln.<sup>69</sup> Revolutionen in der Literatur beschreibt Rorty analog den naturwissenschaftlichen: Yeats zum Beispiel sei

auf Werkzeuge gestoßen, mit deren Hilfe er Gedichte schreiben konnte, die mehr waren als bloße Variation der Gedichte seiner Vorgänger. Sobald wir die späteren Gedichte von Yeats in der Hand hielten, waren wir nur noch wenig an Rosettis Werken interessiert.<sup>70</sup>

Veränderungen unserer Redeweisen sind Veränderungen dessen, was wir tun wollen und was wir zu sein glauben.

Über die Analyse Kosellecks und Blumenbergs hinausgehend, zeigt sich in den Texten von Rorty, daß *revolutionär* angewendet wird für erfolgreiche Innovation in evolutionär kontingenten Entwicklungen. Die Revolutionäre – Kopernikus, Yeats – setzen die Zeichen selber, aber ohne Verfügbarkeit über ihre Akzeptanz. Wenn ihre Redeweise akzeptiert wird, ihr neues Werkzeug benutzt wird, ist damit ein sprachlicher Bereich etabliert, in dem ihre Identität als Wissenschaftler oder Dichter erhalten bleibt, andernfalls verschwinden sie wieder.<sup>71</sup>

## 5. Erweiterte Verwendung des Begriffs

### 5.1 Das Corpus

Der folgende Versuch, die Verwendungen des Wortes *Revolution* zu umreißen, basiert auf sporadisch gesammelten Belegen aus wissenschaftlichen und journalistischen Kontexten und auf Belegen im Datenbanksystem COSMAS des Instituts für deutsche Sprache. Das Corpus umfaßt 512 Be-

---

<sup>68</sup> Feyerabend: *Wider den Methodenzwang*, S. 91–96.

<sup>69</sup> Kuhn: *Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, S. 98.

<sup>70</sup> Rorty: *Kontingenz*, S. 47.

<sup>71</sup> Humbert R. Maturana, Francisco Varela: *Der Baum der Erkenntnis*. Bern, München 1984, S. xxx.



lege aus *Der Spiegel* (Jahrgänge 1993 u. 1994) sowie 923 Belege aus dem *Mannheimer Morgen* (Jahrgänge 1989–1996).

Die Belege sind nicht statistisch oder vollständig ausgewertet, sondern bilden einen Fundus für die qualitative Beschreibung von Verwendungen in unterschiedlichen Feldern.

## 5.2 Politik / Wirtschaftspolitik

Es zeigt sich, daß bei einer Ressortverteilung wie in diesen Printmedien immer noch die Mehrzahl der Belege auf historische Revolutionen bezogen ist, z. B. auf die Französische Revolution (in einem Bericht über eine Tagung der Mannheimer Historiker), auf Revolutionen in islamischen Ländern (die auch dort so genannt werden) und auf die sogenannten „friedlichen Revolutionen“ in den ehemaligen Ostblockländern, d. h. auf Felder, die man intuitiv als ‘eentlichen’ und d. h. prototypischen<sup>72</sup> Verwendungsbereich des Wortes bezeichnen würde.

Dieser politische Terminus *Revolution* ist einem weiten Sinne paraphrasierbar als ‚mit Gewalt verbundene Unruhen eines Aufstandes bis hin zu Bürgerkrieg, der einen Wechsel der Verfassung herbeiführt‘.

Negative Aspekte, insbesondere das Motiv des *bellum civile*, hat das Wort in politischen Reden eher konservativer Parteien. Hier wird es zur Distanzierung genutzt. So beschreibt Kurt Biedenkopf 1973 den Umgang mit politischen Termini als Revolutionsszenarium:

Was sich heute in unserem Lande vollzieht, ist eine Revolution neuer Art. Es ist die Revolution der Gesellschaft durch die Sprache. Die gewaltsame Besetzung der Zitadellen staatlicher Macht ist nicht länger Voraussetzung für eine revolutionäre Umwälzung der staatlichen Ordnung. Revolutionen finden heute auf andere Weise statt. Statt der Gebäude der Regierung werden die Begriffe besetzt, mit denen sie regiert, die Begriffe, mit denen wir unsere staatliche Ordnung, unsere Rechte und Pflichten und unsere Institutionen beschreiben.<sup>73</sup>

Der Terminus wird hier nicht etwa nachlässig polemisch gewählt. Revolutionen entstehen aus einem Gefühl des Ungenügens an den vorhandenen Institutionen. Die Kritik an den Institutionen manifestiert sich als Kritik an ihrer Benennung. Diese ist gleichzeitig Gegenstand und Mittel der öffentlichen Auseinandersetzung. Einen neutralen überinstitutionellen Rahmen für die Beilegung von Konflikten gibt es nicht. Die Parteien müssen zur

---

<sup>72</sup> Georges Kleiber: *Prototypensemantik*. Tübingen 1993.

<sup>73</sup> Biedenkopf in der Rede auf dem Hamburger Parteitag der CDU, Ende 1973. Wiederabgedr. in: Kurt H. Biedenkopf. *Politik und Sprache*. In: *Holzfeuer im hölzernen Ofen*. Hrsg. v. Hans-Jürgen Heringer. Tübingen 1982, S. 189–197, hier S. 191.

Durchsetzung des für sie interessanten Sprachgebrauchs auf Techniken der Massenüberredung, auf Medienrepräsentanz zurückgreifen.<sup>74</sup> Die Rede Biedenkopfs wurde in der Politik und der Sprachwissenschaft zum Ausgangspunkt vieler Analysen.

Ebenfalls das Ungenügen der Institution ist Ausgangspunkt für Reformvorschläge wie Mehrheitswahl statt Verhältniswahl in einem Artikel von Hans Herbert v. Arnim, der ganz plakativ – wahrscheinlich von der Redaktion – mit „Für eine legale Revolution“ überschrieben wurde.<sup>75</sup>

Bei Gerhard Schröder, unter der Überschrift „Ich will Kanzler werden“ zitiert, ist der Terminus 1993 positiv und progressiv gemeint:

Wirtschafts- und Steuerpolitik dürfen nicht länger gesondert behandelt werden. Sonst unterhält sich der Staat immer nur über das, was er einnimmt und für die unterschiedlichsten Zwecke ausgibt. Er darf aber nicht weiter darauf verzichten, sich um Wirtschaft in dieser Gesellschaft zu kümmern. Wir erleben zum Beispiel in der Automobilindustrie eine *Revolution*, in der Fertigung und im Verhältnis zwischen Produzenten und Zulieferern. Wir brauchen eine staatliche Instanz, die den Kampf aller gegen alle vermeidet, die Kommunikation organisiert.<sup>76</sup>

Ebenfalls aktiv inszeniert, geplant und legitim erscheinen die als revolutionär gekennzeichneten Handlungen des Bankiers Herrhausen im Nachruf, verfaßt von Gert Goebel für den *Mannheimer Morgen*:

Alfred Herrhausen hinterläßt in der deutschen Unternehmenslandschaft eine Lücke. Man wird sie schließen und dennoch wird er fehlen. Wie kaum ein anderer Unternehmer hat er es verstanden, mit klarem Kopf und deutlicher Sprache im wirtschaftlichen und politischen Raume Neuland aufzureißen, von der Spitze einer traditionsbeladenen Großbank aus viele Traditionen mir nichts, dir nichts über Bord zu werfen. Unter Herrhausen hat die Deutsche Bank als erstes deutsches Großinstitut eine Frau in den Vorstand geholt, erst dieser Tage wurde bekanntgegeben, demnächst werde auch ein Ausländer, nämlich ein Brite, diesem Gremium angehören. Das mag in der heutigen Zeit als nur 'natürlich' erscheinen. Doch wer die oft vom Traditionsstaub belastete Welt der Bankentempel kennt, der weiß, was dazu gehört, eine derartige *Revolution* anzustoßen. Für Herrhausens Vorgänger Alfred Guth, wie er gleichzeitig Aufsichtsratsvorsitzender bei Daimler-Benz, war es nicht vorstellbar, daß ein eingeschriebenes SPD-Mitglied Chef des Stuttgarter Autounternehmens werden könnte. So kam Edzard Reuter zunächst nicht zum Zuge. Doch als Herrhausen auf dem Chefsessel der Deutschen Bank saß, da vergeudete er auch nicht einen Gedanken an diese vermeintli-

---

<sup>74</sup> Kuhn: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, S. 128ff.

<sup>75</sup> *Sonntag aktuell*, Nr. 6, 08.02.1998.

<sup>76</sup> Gerhard Schröder: *Ich will Kanzler werden*. In: *Der Spiegel*, Jg. 1993, H. 20, S. 32. IdS, COSMAS S93 / H20.02304.

che Gretchenfrage seines Vorgängers. Reuter konnte aufrücken, was schon zuvor längst fällig war.<sup>77</sup>

### 5.3 Psychologie / Sozialpsychologie / Kulturpolitik

In der Besprechung eines Standardwerkes der Schulpsychologie werden dessen Artikel-Autoren kritisch zitiert, weil sie der oben<sup>78</sup> zitierten Gestaltpsychologie ihre definierte terminologische Verwendung von *Revolution* übelnehmen:

Viele zeichnen als Autoren verantwortlich für das dreibändige VPM-Standardwerk *Standort Schule*, in dem über 1 000 Seiten hinweg die Feindbilder der Psycho-Ideologen beschworen werden. „Gestaltpädagogen“, heißt es da zum Beispiel, gehe es „eigentlich nur darum, Menschen als Potential für Revolution und Chaos nutzbar zu machen“.<sup>79</sup>

Hier ist der Terminus *Revolution* zitiert, die polemische Verwendung in wissenschaftlicher Auseinandersetzung wird gezeigt.

Revolutionär-Sein richtet sich zwar gegen Normen, ist aber trotzdem legitimiert:

Der amerikanische Schriftsteller John Updike ist in seinen Romanen immer wieder auf den Ehebruch zurückgekommen, weil er sich für den Verrat interessiert.

In uns gibt es so etwas wie eine Innen- und Außenseite: Nach außen hin sind wir höflich und liebenswürdig – und Ehebruch ist der Moment, wo wir eine Grenze überschreiten. Unser Ich wird *revolutionär*.<sup>80</sup>

Tauschen Sie *revolutionär* gegen *rebellisch*, der Text bekommt eine andere Tendenz, wird rügend und die – wenn auch gewagte – Legitimation, die an den Terminus gebunden ist, tritt zutage. Dieses Legitimitätspathos hatte auch der Terminus *Sexuelle Revolution* zeitweilig, Nachklänge finden sich in den folgenden Texten von 1993:

Mit den Republikanern Reagan und Bush hat sich ein Stück Puritanismus verabschiedet. Bill Clinton, der mit dem Image des jungen, liberalen und optimistischen Kandidaten antrat, hat viele Amerikaner in eine Stimmung fröhlicher

---

<sup>77</sup> Gert Goebel: *Ein Bahnbrecher*. [Nachruf auf Alfred Herrhausen]. In: *Mannheimer Morgen* v. 01.12.1989. IdS, COSMAS, MMM / 912.45227.

<sup>78</sup> Vgl. oben, Abschn. 2.2.

<sup>79</sup> **xxx**: *Tierli im Speichel*. In: *Der Spiegel*, Jg. 1993, H. 1. IdS, COSMAS, S93 / H01.00034.

<sup>80</sup> Angela Gatterburg: *Warum tust du mir das an?* In: *Der Spiegel*, Jg. 1998, H. 12, S. 137f.

Unbeschwertheit versetzt, die auch der neuen sexuellen *Revolution* den Schwung gab.<sup>81</sup>

Und:

Angeführt wird die zweite sexuelle *Revolution* von den Homosexuellen [...]. Bill Clintons Wahlversprechen, Schwule im Militär zuzulassen, haben Homosexuelle als Signal verstanden: „Wenn schon die höchste Autorität in Amerika sagt, Schwulsein sei okay“, erklärt Palomino, „dann gibt das neue Energie“.

Ganz anders, nämlich deutlich sarkastisch, ist der Terminus im folgenden kontextualisiert:

J[...] wurde von einer Mutter geboren, die 19 Jahre alt war. „Es war eine ungewollte Schwangerschaft“, hat J[...] dem Psychologen Hendrik Keweloh berichtet, der ihn begutachtete, „das wurde mir von meiner Mutter mehrfach gesagt, ich bin ein Produkt der sexuellen Revolution, sie bezeichnet sich noch heute als Apo-Oma“.<sup>82</sup>

Dies ist außerhalb des politischen Feldes mein einziges Beispiel für die negative Verwendung, wo einer Revolution Katastrophenverantwortung zugeschrieben wird.

Bettina Musall analysiert eine „Mädchenrevolution“:

Die Erbinnen der Emanzipation identifizieren sich lieber mit einer Sexbombe, die mit Korsett und Strapsen am Körper ihr eigenes Millionen-Dollar-Imperium gemacht hat. „Madonna kämpft anders“, trumpfen sie auf. [...] Todmüde klingen verglichen damit die Parolen vorangegangener Generationen: Gleicher Lohn für gleiche Arbeit? Mein Bauch gehört mir? Schluß mit dem Gejammere. Die Suffragetten der Mädchen-*Revolution* marschieren lieber zu den Spice Girls als an die Spitze einer Partei oder Fraktion. Die Politik, jener Kontakthof männlicher Potenz und Eitelkeit, in dem die Zukunft unserer Gesellschaft verhandelt wird, ist absolut [g]irlie-frei.<sup>83</sup>

So wundert es denn auch nicht, wenn die neuen „Kulturrevolutionen“ so aussehen:

[...] daß so ein „old fashioned melodrama“, ein Epos à la *Vom Winde verweht* oder *Krieg und Frieden*, eine große Liebesgeschichte, sich in der Welt der Aben-

---

<sup>81</sup> **xxx:** *Wieder Spaß*. In: *Der Spiegel*, Jg. 1993, H. 25, S. 146. IdS, COSMAS, S93 / H25.02992.

<sup>82</sup> **xxx:** *In vollem Umfang geständig*. In: *Der Spiegel*, Jg. 1993, H. 7, S. 91. IdS, COSMAS, S93 / H07.00705.

<sup>83</sup> Bettina Musall: *Ich mach was aus dir, Kleines*. In: *Der Spiegel*, Jg. 1998, H. 11, S. 116–118.

teuer-, Fantasy-, Gangster- und Horrorfilme in einer Weise behauptet, daß man von einer kleinen *Kulturrevolution* sprechen kann.<sup>84</sup>

*Kulturrevolution* ist hier etwas ganz anderes, als sie sich die Avantgarde der fünfziger und sechziger Jahre vorstellte:

Müller: In der DDR gibt es viel zu viele Theater. Der erste, der schon in den 50er Jahren verlangt hat, ein Drittel der DDR-Theater zu schließen, war Heiner Kipphardt, damals noch Dramaturg am Deutschen Theater. Es gab einen großen Aufstand gegen seinen Vorschlag, weil die deutschen Beamten schon früh entdeckt haben, wie wichtig Theater als Ventil ist. Nach dem Motto: Schiller ist der deutsche Ersatz für die *Revolution*, und wenn die Leute genügend Schiller sehen, brauchen sie keine *Revolution* mehr. Schickt man sie in *Wilhelm Tell*, fühlen sie sich ungeheuer *revolutionär* und dann können sie zwei Tage später noch mal in *Die Räuber* gehen, und sie fühlen sich wieder *revolutionär* – das ersetzt die *Revolution* und das verhindert sie auch. Deshalb gibt es diese vielen kleinen Stadttheater, das ist im Zeitalter des Fernsehens lächerlich. Es ist völlig normal, wenn da jetzt ein Einschrumpfungsprozeß stattfindet, wenn der Theaterbereich gesund geschrumpft wird. Das finde ich in Ordnung.<sup>85</sup>

Ein weiterer Fall, in dem das Fehlen von Revolutionen beklagt wird, ist eine Äußerung von Wolfram Siebeck:

Den gentechnisch veränderten Cremeschnittchen entgeht niemand. [...] Es geht [...] um Marktbeherrschung und politische Einflußnahme. Dagegen mit Unterschriften anzugehen ist Portoverschwendung. Weil *Revolutionen* aus der Mode gekommen sind, wäre das einzig wirksame Mittel ein Boykott aller Waren der Nahrungsmittelindustrie. Aber auf Schokoriegel verzichten, auf Pizza und Limo? Saucen selber kochen und Kuchen selber backen?<sup>86</sup>

Im *Mannheimer Morgen* dagegen wird eine positive Revolution auf eben diesem Gebiet beschrieben:

Im „Saigon“ tobt die sanfte Eß-*Revolution*. Ausgerechnet im kulinarischen Niemandsland tobt die sanfte Eß-*Revolution*. An der Untermühlaustraße 75 kämpft jetzt das vietnamesische Restaurant „Saigon“ mit unerhörtem Aufwand (und denkbar niedrigen Preisen) um die Gunst des Genießers und bestätigt *Zeit-Schmecker* Wolfram Siebeck in seiner trendgemäßen Hochschätzung der asiatischen Küche. Leicht und mild, raffiniert und unverfälscht wird gekocht. Gewürze wie Pfefferminz, Koriander und Zimt, knackiges Gemüse, bunt gemischt mit Garnelen und Fleisch: Dem Westeuropäer, auch wenn er in thailändischen, kore-

---

<sup>84</sup> xxx: *Selig auf dem Wrack der Träume*. In: *Der Spiegel* Jg. 1998, H. 13, S. 226–233.

<sup>85</sup> xxx: *Wird jetzt die Spreu vom Weizen getrennt?* In: *Mannheimer Morgen* v. 14.12.1989, Feuilleton. IdS, COSMAS, MMM / 912.47077.

<sup>86</sup> Wolfram Siebeck, in: *Zeitmagazin* Nr. 14, v. 26. 03.1998.

anischen oder chinesischen Restaurants ein und aus geht, öffnet sich im „Saigon“ eine bisher unbekannte Tür zum Fernen Osten.<sup>87</sup>

## 5.4 Technik

Technische Neuerungen, insbesondere im High-tech-Bereich, werden häufig als Initialzündungen einer rRevolution vermutet, selbst ein Bericht von einer Sanitär-Messe diagnostiziert die Revolution in der Naßzelle (Hörbeleg). Klangrevolutionen sollten schon vor Jahren zum Kauf audiovisueller Produkte animieren. Von der im 1. Abschnitt zitierten Thermoselect-Anlage wird auch 1998 noch berichtet. Die weltweit erste steht in Karlsruhe, nach etlichen Pannemeldungen soll sie „langfristige Entsorgungssicherheit“<sup>88</sup> geben – sie ist also dabei, vom revolutionären Stadium in die „normale“ Praxis der Müllverbrennung überzugehen.

## 6. Interesse am Begriff *Revolution*

Der Begriff Revolution wird historisch und wissenschaftshistorisch und offenbar auch alltäglich verwendet, wenn etwas gekennzeichnet werden soll als kurzfristiges Umschlagen oder langfristiger Strukturwandel, der aus der Vergangenheit in die Zukunft reicht,<sup>89</sup> ein Prozeß.<sup>90</sup> Revolutionen sind nicht-kumulative Entwicklungsepisoden, in denen ein älteres Paradigma ganz oder teilweise ersetzt wird. Voraussetzung für eine Revolution ist der Eindruck des Nichtfunktionierens von institutionalisierten Lösungen. Die mit Revolutionen verbundenen Erwartungen reichen von Heilerwartung bis Katastrophenerwartung.

Daraus läßt sich dann ein mehrfaches Interesse an Revolutionen in journalistischen Texten ableiten:

1. Auf der Seite der beschriebenen Akteure und Ereignisse: Stilisiert und am besten zur Revolution hochstilisiert, werden sie als medienrelevante Ereignisse wahrgenommen.
2. Auf der Seite der Wissenschaftler und Journalisten: Zeitungsartikel legitimieren sich durch innovatives Sehen. Das haben sie mit vielen geisteswissenschaftlichen Texten gemeinsam. Die Dinge neu sehen bedeutet in der historischen wie in der aktuellen Analyse, kulturelle Brüche, epochale Ereignisse zu diagnostizieren. Die sprachliche Markierung für das innovative Sehen, für die Fähigkeit des neustrukturierenden Überblicks

---

<sup>87</sup> *Mannheimer Morgen* v. 06.12.1989, Lokalteil.

<sup>88</sup> *Thermoselect-Anlage läuft auf drei Linien*. In: *Die Rheinpfalz* Nr. 85 v. 13.05.1999.

<sup>89</sup> Koselleck: *Revolution*, S. 653.

<sup>90</sup> Ebd., S. 653.

ist der Terminus *Revolution*. Der, der Revolutionen diagnostiziert, hat das Ganze, das Vorausgehende wie das Folgende im Blick, er zeigt seine Kenntnis der Details und gleichzeitig seine Fähigkeit, aus der hohen Perspektive strukturierend mit eben diesen Details umzugehen. In die Flut kontingenter Ereignisse wird mit dem Terminus *Revolution* eine Marke gesetzt, die dem Lauf der Dinge einen evolutionären Sinn gibt.

3. Auf der Seite des Lesers: Das Gefühl, daß alles gleich wahrscheinlich und gleich unwahrscheinlich sei, ist enorm populär.<sup>91</sup> Mit dem Terminus *Revolution* wird eine Geschichte der Ereignisse hergestellt, die den Eindruck der Kontingenz, der Unverfügbarkeit verringert. Im Extremfall werden die Ereignisse für den Leser sogar so strukturiert, daß der Eindruck von relevanten Handlungsmöglichkeiten entsteht, sei es im politischen Feld oder – viel trivialer – im Feld des alltäglichen Konsums.

## 7. Hyperbolik und neue Metaphern

Vor dem Hintergrund der umrissenen Verwendungszusammenhänge erscheint es dann zumindest plausibel, daß in einem Artikel, in dem die Auseinandersetzung um wissenschaftliche Revolutionen, Paradigmenwechsel und Moden plakativ auf die Spitze getrieben wird, in einem *Spiegel*-Artikel von Johannes Saltzwedel aus 1998<sup>92</sup>, der Terminus *Revolution* selbst in seinen spezifischsten Kontexten konsequent nicht verwendet wird:

„Anything goes“, verkündete der weise Wiener Philosophieclown Paul Feyerabend 1975. Er ahnte nicht, was sein *Revoluzzerwort* gegen betriebsblinden Wissenschaftsglauben unter den Sinnsuchern anrichten würde: Alles geht jetzt, wirklich alles – aber offenbar bloß, weil ohnehin alles egal ist.<sup>93</sup>

Und:

Innovationsbewußt und marketingorientiert ersinnt der Philosophie-Entertainer Peter Sloterdijk nicht bloß alljährlich ein Wortschätzchen, zum Beispiel „Euro-Taoismus“ oder „kopernikanische Mobilmachung“, sondern wählt auch für Podien gern das Outfit eines Showmasters. [...] Sie wollen *Paradigmen* entdecken oder gar auswechseln. [...] [E]in paar Rezeptwörter, selten im Sinne ihres Urhebers verwendet, bleiben von den meisten Meisterdenkern übrig. [...] [D]ie meisten seiner [Kittlers] Erkenntnisideologien [sind] wieder verschlissen. [...] Theoriemasken [...] Denkmoden mit Inflation und Entwertung, [...] hektischer Karneval heutiger Ideen.<sup>94</sup>

---

<sup>91</sup> Hans Ulrich Gumbrecht: *Die Börse als Metapher*. In: *Die Zeit*, Nr. 43 v. 17.10.1997, S. 61.

<sup>92</sup> Johannes Saltzwedel: *Karneval der Ideen*. In: *Der Spiegel*, Jg. 1988, H. 11, S. 210–213.

<sup>93</sup> Ebd., S. 210.

<sup>94</sup> Ebd., S. 212f.

*Rezepte, Moden, Inflationen, Karneval: zur (Re-)Konstruktion der schnellen, kontingenten Veränderungen werden vielfältigste Metaphernfelder durchgespielt. Die Wissenschaftsgeschichtsschreibung hat sich damit – wie dies erkenntniskritisch immer wieder postuliert wurde – „dem Bann der Optik des Fortschritts“<sup>95</sup> entzogen. An die Stelle des kosmologischen oder historischen Egozentrismus tritt ein neuer Typ: Im Kontext der egozentrischen Selbstdarstellung werden – durch die Schaffung neuer sprachlicher Bereiche – Revolutionen sinnlos.*

---

<sup>95</sup> Blumenberg: *Genesis der kopernikanischen Welt*, S. 273.